

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 26

Illustration: Zeitgenosse Albert erlebte gestern
Autor: Moser, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie unanständig können Menschen werden, sobald sie als Masse auftreten.

Kürzlich fand in Zürich-Dübendorf das Internationale Flugmeeting statt. Fast eine halbe Million Menschen stand und saß rund um den Flugplatz und besetzte in lustigen Rudeln sämtliche Hügel der Umgebung. Man saß in der prallen Sonne, sah dem Schauspiel in den Lüften zu, erfreute sich an dem präzisen Flug der Düsenflugzeuge, nahm mit einem leis erschrockenen Respekt die Evolutionen der neuen Flugzeuge entgegen, und dann, als das Meeting in den Abendstunden zu Ende war, erstürmte man den Bahnhof Dübendorf. Und das war kein erhebendes Schauspiel mehr. Während die Automobilisten, allerdings weniger in freigewählter als vielmehr in auferzwungener Disziplin, in langen Kolonnen und gar nicht rasch sich der Stadt zubewegten, wurden die Leute auf dem Bahnhof zur Meute. Dieser Abtransport der ungeheuren Zuschauermassen stellte an die Städtischen Verkehrsbetriebe und an die Bundesbahnen, vor allem an die letzteren, sehr große Anforderungen. Der Bahnhof in Dübendorf ist nicht für eine Großveranstaltung vom Ausmaß eines solchen Flugmeetings gebaut worden. Jedermann durfte aber zum vornherein die Gewißheit haben, daß er auf diese oder jene Weise nach Hause komme. Die Bundesbahnen hatten eine große Zahl von Sonderzügen versprochen und niemand brauchte daran zu zweifeln, daß der Apparat funktionieren werde. Vonnöten war nur die Geduld der Leute. Und die fehlte auf der ganzen Linie. Niemand wollte warten, es sah aus, als ob jeder darnach trachtete, der erste zu sein. Stand ein Zug auf dem Geleise, wurde er von allen zur gleichen Zeit erstürmt. Obgleich die Bundesbahnen 40 Sonderzüge zur Verfügung stellten und sozusagen alle 5 Minuten ein Zug den Bahnhof verließ, gebärdeten sich die Leute so, als ob jeder Sonderzug der letzte wäre und tausende von Besuchern hernach zu Fuß die Stadt erreichen müßten.

In der NZZ erschien folgendes anschauliche Augenblicksbild: «Die Leute konnten den Bahnsteig nicht ohne weiteres betreten. Man hatte einen Staketenzaun mit einem halben Dutzend Eingängen aufgestellt. Dahinter drängten sich die Massen. Ungefähr eine Stunde lang mußten sich die Polizisten und die Bahnbeamten abmühen, bis sie die Leute dazubrachten, sich nicht allein hinter den beiden Eingängen links und rechts vom Stationsgebäude zu versammeln, sondern über die ganze Länge des Zaunes und damit des Perrons zu verteilen. Für jede Anordnung wurden die Polizeimänner aus der angestauten, brutal drängenden und fluchenden Menge mit gemeinen Schimpfwörtern überschüttet. Wortverbindungen mit Chaib zählten

dabei zu den harmlosesten. Keiner nahm Rücksicht auf den andern, weder auf ältere Leute noch auf Kinder ... Viele, vor allem Frauen, wurden ohnmächtig.»

Daß ein Gedränge und vielleicht auch eine gewisse Nervosität entsteht, wo große Menschenmassen auf ihren Abtransport warten, mag verständlich sein ... weniger aber, daß die Menge zur Beschimpfung jener Polizeimänner schreitet, die an solchen Tagen gewiß kein leichtes Amt haben. In solchen Augenblicken schwillt Rücksichtslosigkeit und Gemeinheit zu Fluten an. Männer und Frauen, sonst keine Giganten des Mutes, meinen nun, alles mit Schimpfworten und Flüchen bespeien zu müssen, was zur Aufrechterhaltung der Ordnung herbeigerufen worden ist. Jetzt werden jene niedersten Instinkte entfesselt, die sich gerne das Gedränge der Masse als Entfaltungsort aufsuchen. Widerlich, wie Männer und Frauen zu Hyänen werden und nun, weil sie nicht mehr allein sind und sich in der Meute stark fühlen, sich aufs Schimpfen und ordinärste Flüchen verlegen. Wo der Bürger im ruhigeren Atemraum für die schwere Aufgabe der Polizei gelegentlich Sinn und Verständnis hat, da wird der gleiche Bürger rabiat, sobald er Schulter-schluß mit der Horde faßt. Da läßt er sich gehen. Da liefert er sich den niedersten Instinkten aus, und Stolz und Würde sind Dinge, die er mit Füßen tritt. Auch wird er dumm, stockdumm. Er sieht nichts mehr als seinen Vorteil, und alles schreit und schimpft er nieder, was in solchem Tumult Ordnung aufrecht erhalten möchte. Es ist widerlich, wie Leute, wenn sie ordinär werden, aus dem Maulwerk eine Waffe machen. Kein Wort ist ihnen dann als Wurfgeschloß gegen die ordnenden Elemente kräftig genug. Schon der Maulheld ist unsympathisch, aber noch ekelhafter ist der Maulunflat. Sobald Leute zur Horde werden, wird's ungemütlich, wenn gar die Masse zur Meute wird, beginnt das Gefährliche. In solchen Tumulten habe ich immer den einen und den gleichen Gedanken: mög's verhütet werden können, daß die Menschen sich zum Kollektiv ballen! Mög's gelingen, überhaupt keine Gelegenheit zur Pöbelbildung zu geben! Leute, denen es erst wohl wird, wenn Tausende sich auf die Straße begeben und wenn die Kollektivität spektakulär wird, habe ich nie ganz begriffen.

Amt und Liebe

Sie ist am Telefon.
Ihre Stimme, der süße Ton.
Wir sagen uns dies und sagen uns das,
Und kommen ins Schwärmen, es macht uns Spaß.
Und fragen uns, wie wir ruhten.
Da dröhnt eine Stimme ins Paradies:
Sie sprechen jetzt drei Minuten!

Hermann Ferdinand Schell

Zeitgenosse Albert erlebte gestern:

